

Aus Alt-Saarbrücker Kindheitstagen.

Ich will hier schlicht einiges aus meiner Jugendzeit aufzeichnen. Schlicht — das ist so recht die Art des Saarbrücker Bürgers. „Männerstolz vor Königsthronen!“ — wie paßt dies Wort auf meine Landsleute! Wie stolz-aufrecht schreitet der Saarbrücker Bürger durch die Straßen der Stadt! Das ist kein eleganter Herr, der in nachlässiger Haltung auf dem Fußsteig promeniert, nein, das ist ein kernfester, stämmiger Mann, etwas breitpurig, etwas herausfordernd die Nase in der Luft, — und promenieren? Weiß Gott, ich erinnere mich nicht, daß ich je einen Landsmann hätte „promenieren“ sehen; dazu haben sie an der Saar gar keine Zeit; alles rennt da! es ist immer „was los“ in unserm alten lieben Rest, und es braucht dabei gar nichts „Sensationelles“ zu sein, auch darauf gibt der Saarbrücker nichts, das nennt er „dummes Dingens“; aber sein ungemein lebhafter Geist, seine ganze äußere wie innere Beweglichkeit lassen ihn überhaupt nie zur Ruhe kommen. Dazu die großen Familien, in denen doch immer „was los“ ist! Stark ausgeprägt ist sein Familiengefühl; auch weit versippt ist immer noch starker Familienzusammenhalt. In seiner verben Gutmütigkeit macht sich der ewig spottlustige Saarbrücker über sich selber lustig. Und die lieben Saarbrücker Frauen sind erst recht nicht „uffs Maul gefalle“ — — und wer da meint, sie gäben ihren Männern im geringsten etwas nach an Mutterwitz, an Schlagfertigkeit, — ja, der ist sicher „bloß e Hergeloffener“, wie wir selbstüberheblich jeden Fremden, und sei er nur ein „Pälzer aus Dingwert“ (Pfälzer aus St. Ingbert) nennen.

Vielleicht ist es das Schicksal eines hart umstrittenen, ewig gefährdeten Grenzlandes, das diesen Zug unerschütterlicher Treue in den Saarbewohnern so stark ausgebildet hat; stets bedroht vom westlichen Nachbarn, sind in ihnen gewiß alle Tugenden (auch alle Untugenden??) ausgesprochen kriegerrischer Volksstämme groß geworden. Als größte Tugend steht obenan die Treue! Das unbedingte Ja — Nein! Die Treue ist unbedingt des Saarbewohners allerbeste, in die Augen springende Eigenschaft. Ist es nötig, darüber heute ein Wort zu verlieren, heute, angesichts der Tatsachen, die für sich selber sprechen? Das große Frankreich wird mit der Handvoll Saarleute nicht fertig! Was ist der Grund? Ihre Treue zum Vaterland! Von dieser Treue, von dieser leidenschaftlichen Hingabe an ihr einziges Ideal — das ist für den Saarländer nur das Vaterland! — können sich andere deutsche Volksstämme keinen Begriff machen: man muß dort aufgewachsen sein, man muß es erlebt haben, man muß selber diese Treue, diese Vaterlandsliebe in sich gefogen haben, um ihre Stärke zu ermessen . . .

Wir Saarkinder, aufgewachsen im schlichten Alt-Saarbrücker Bürgerhaus, haben, so glaube ich, eine andere Erziehung genossen als die allgemein übliche. Wenn ich mich hineinsetze in meine Kinderzeit, — was waren „unsere“ Festtage? Ganz gewiß nicht die drei von der Kirche vorgeschriebenen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten (bei uns wurde sogar das Christkindlein unter Janfarengeschmetter geboren!), nein, unsere Festtage waren: der 6. August, Jahrestag der Spicherer Schlacht, und der 22. März, Kaisers Geburtstag. Heute noch, nach 30, 40 Jahren, zittert mein Herz, wenn ich daran denke. An diesen beiden Tagen, da rannte der Saarbrücker nicht, nein, da stand er still vor seinem Heiligtum: Vaterland! Da legte er sein Feiertagskleid an. Die Alten sagten nicht viel, aber die Augen strahlten. Die kleinen Buben (in Saarbrücken gibts keine Jungen, nur Buben!) schnallten schon in der Hergottsfrühe ihren Säbel um, setzten den Helm auf und tuteten durchs Haus auf der Trompete und brüllten „Heil Dir im Siegerkranz“. Und die kleinen Mädels („Mäde“) behamen ihr weißes steifgestärktes Kleidchen an mit der blauen Schärpe und einen Strauß — oder lieber noch einen selbstgewundenen Kranz aus Eichenlaub — gab ihnen die Mutter in die Hand; denn das war ja so sicher wie das Amen in der Kirche, daß man am 6. August hinausging ins „Chrental“ zu den Soldatengräbern von 1870; mit Musik, alle Schulen, alle Lehrer und Lehrerinnen, Gymnasium wie Volksschule, evangelische wie katholische, — heute schwiegen alle Oegenfähe, heute waren wir nicht hoch oder niedrig, Protestant oder Katholik, arm oder reich, gebildet oder ungebildet, — heute waren wir alle „Volk!“ Eine große Volksgemeinschaft, Kinder der gleichen heißgeliebten Erde! — Was wir da draußen im „Chrental“ erlebt haben, das ist uns auf alle Zeiten unvergesslich. Ich will bloß das eine hervorheben, weiß es mir heute so besonders wichtig dünkt: wir waren

mit der letzten Faser unseres Herzens vaterländisch, aber wir waren fern von jedem Chauvinismus! Auch zu Füßen des französischen Denkmals „A la mémoire de leurs compatriotes, décédés en 1870—71“, legten wir Saarbrücker Kinder andächtig unsern Kranz nieder! Es war uns selbstverständlich; wußten wir doch, daß unsere Großeltern ebenfugot französische wie deutsche Verwundete gepflegt hatten!

Und Kaisers Geburtstag! Wie waren die Straßen geschmückt, geslaggt, welch froh bewegte Menge schob, drängte, quetschte sich durch die viel zu engen Straßen — schön war es doch! Und von den Fenstern aus verrenkte man sich schier den Hals, wenn die Militärmusik vorbeizog, die 70er Infanterie, die Dragoner, die 7. Ulanen, — viel sehen konnte man gar nicht, denn die ungeheure Fahne (sagt, war auch nur ein Haus ohne Fahne?) klatschte, schwang in der Luft hin und her, man sah ja keine Menschen mehr vor den wehenden deutschen und preussischen Farben! Kornblumen trug ein jedes von uns, es waren nur künstliche, denn am 22. März gibts keine auf dem Felde; aber diese Kornblume war uns etwas Heiliges, sie war unseres Kaisers Lieblingsblume; und wenn auch die Drehorgel (in unserer Straße spielten oft drei zu gleicher Zeit, nur jede in einer anderen Tonart) zum 100. Male anhub: „Unser Kaiser liebt die Blumen, denn er hat ein zart Gemüt“, — wir Saarbrücker Kinder sangen auch zum 100. Male das Lied mit und immer voll Andacht.

Unter meinen „Familienerinnerungen“ liegt eine verblaßte Kornblume mit einem Endchen Trauerflor. Das war „der 9. März 1888“. Und daneben liegt ein Beilchen, auch mit Trauerflor. Das war: 99 Tage später. Ich habe noch mehr solche „Familienerinnerungen“; zum großen Teil sind es Dokumente aus den Augusttagen 1870, von Vater und Großvater gesammelt. Aber auch ich junges Kind hatte wohl schon das feste, sichere Gefühl von dem großen Familienzusammenhang „Volk“; davon zeugen die verblaßten Blumen und — diese Zeilen.

Berta Schmidt-Bickelmann.

Es war einmal.

Das Aufhören der beiden aldehydigen Bankgeschäfte Grohé-Heinrich und Galdy hat unter den älteren heißigen Geschäftslenten Erinnerungen mancher Art nachgerufen an die Zeit, als der Verkehr der Bankgeschäfte mit der Kundschaft eine etwas mehr persönliche Note trug als heute und das Wort von Treu und Glauben auch noch etwas galt. Da darf vor allen Dingen der alte Prokurist und Kassierer Heinrich Bickelmann nicht vergessen werden. Ein prächtiger Mensch und fleißiger Arbeiter, der über fünfzig Jahre, seine ganze Lebensarbeit, dem Hause Grohé-Heinrich gewidmet hat. Schon mit 14 Jahren trat er, noch unter der Aera Schlachter ein, um mit Ausnahme einer ganz kurzen Zeit, während der er sich im „Ausland“, in Forbach betätigte, bis in sein hohes Alter bei der Firma zu bleiben. Hunderttausende gingen ihm täglich durch die Hände, mit geschlossenen Augen zählte er das Geld, wie es genauer und schneller kein Spezialist vermag und abdieren konnte er mit der Zuverlässigkeit und Schnelligkeit einer Addiermaschine. Mit seinem grauen Haupt- und Barthaar repräsentierte er die Firma gewissermaßen auch rein äußerlich und ließ sich auch sonst nicht an den Wagen fahren. Das mußte selbst der beste Kunde der Firma, der Kommerziant Rot, einmal erfahren. Er kam kurz nach Geschäftsfluß in die Bank, wo Bickelmann noch am Abschließen der Bücher war, steckte den Kopf durch den Schalter und grüßte „Gundach Bickelmann“. Wurst wider Wurst dachte dieser und grüßte kurz zurück: „Gundach Roth“. Der fühlte sich sehr auf die Zehe getreten und eilte mit hochrotem Kopf zum Chef der Firma. „Du hast dich amer wenig Räsong dodraus“ meinte er: „De Bickelmann, der geht mit am um, wie die Sau mim Beddelsack.“ Schon sauste, dem guten Kunden zuliebe, der Chef hinaus, um Bickelmann etwas zu befanstigen. Der jedoch meinte: „Wann der sahst „Gundach Bickelmann“, so kann ich a sahn „Gundach Roth!“ und — Peng — sauste das Schalter herunter. Die liebste Erholung suchte und fand Bickelmann beim Angeln, das er mit unermüdlicher Ausdauer betrieb. Daneben war er viele Jahre Vorstand des M.-G.-G. Eintracht. (Heute Männergesangsverein Saarbrücken.) Natürlich verstand es sich von selbst, daß die „Herren“, die nach Erlangung des „Einjährigen“, meist nach Absolvierung der „Gewerbeschule“ bei Grohé-Heinrich unter der Obhut des alten Bickelmann in die Anfangsgründe von Soll und Haben eingeführt wurden, auch Mitglied der „Eintracht“ waren, und bei den Veranstaltungen des Vereins nicht fehlen durften. So gemüthlich es da gewöhnlich war, manchmal paßte es den „Herren“ doch nicht in den Kram. Einmal hatte der Verein